

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:	Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—	Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—	Halbjährig „ 2.50
Einzelne Nummer 5 kr.	

Die **Redaktion** befindet sich am alten Markt Nr. 155, I. Stock.Die **Administration** in Ottokar Kerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Inserate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Pestzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes. Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 12. November 1869.

Ein Wort an die slovenischen Universitätsstudenten.

„Jugend hat nicht Tugend.“ Wenn sich dieses Sprichwort je bewährt hat, so ist dieß bei unserer eigenen Jugend der Fall. Doch ist es keine Anklage, kein erschwerender Umstand, sondern ein Entlastungsgrund, denn er beweist nichts weiter, als daß die Jugend aller Zeiten ohne Rücksicht auf nationales Glaubensbekenntniß so war, wie sich uns unsere eigene präsentiert.

Als dieser Spruch gefällt wurde, gab es keine Landtage und auch keine Abgeordneten, denen man, um die freie Zeit nützlich auszufüllen, Dank- und Mißtrauensadressen komponirt hätte, sondern man begnügte sich, in Komersen u. dgl. andere Tollheiten von gleicher Harmlosigkeit zu treiben. Daß man sich daher in slovenischen Universitätsstudentenkreisen jetzt in Konzepten und Stilistik übt und als Stoff irgend ein politisches Ereigniß wählt, dagegen hätte vernünftigerweise kein Mensch etwas einzuwenden; wenn jedoch derartig zu Stande gekommene Konzepte mit Adressen versehen und zur Erbauung des nichtstudentischen Publikums der Dessenlichkeit übergeben werden, so ist das eine Kompetenzüberschreitung, denn in den Ressort der Studentenlandtage gehören Petitionen für Slovenien nicht, noch weniger werden sich dieselben als Areopage für slovenische Abgeordnete geriren wollen.

Man kann der Jugend, auf obiges Sprichwort gestützt, keine politische Reife zumuthen, noch weniger wird es jemandem einfallen, von ihr Charakterfestigkeit zu fordern, denn diese pflegt sich erst mit der Reife, also in der Regel nicht vor dem 24. Lebensjahre einzustellen; die Herren Studenten der Rechte, der Philosophie, der Medizin u. s. w. werden eben nicht immer Studenten bleiben und — doch man versteht uns, es gibt ja leider so zahlreiche traurige Beispiele, wie die jüngste Geschichte lehrt.

Wir sind weit entfernt, unserer Jugend Patriotismus und Liebe zu dem Volke, dem sie entstammt, abzusprechen, wir räumen im Gegentheile ein, daß ihr Eifer, der nationalen Sache zu dienen, zu groß, zu überstürzt ist und manches verderben kann, was bis jetzt mühsam und mit großen Opfern aufgebaut worden. Es freut uns, zu bemerken, daß die Universitätsjugend die politischen Ereignisse mit wachsamem Auge verfolgt, doch sollte sie nicht vorzeitig und mit unkluger Hand in das Getriebe jener Räder eingreifen wollen, auf welchen Sloveniens Wagen sicherer und eher an's Ziel gelangen wird, als wenn sie ihn den steilen Abhang hinunter stoßen oder schnellen will, damit er zwar schnell unten anlange, aber im Anpralle an die Felsen der Opposition zerfalle. Werden ihn dann jene, die ihn zertrümmert, wieder herstellen können? Wir glauben es nicht, und gleich uns glaubt es niemand.

Man nennt die Universitätsjugend die Intelligenz der Nation; wir wollen an diesem Komplimente nichts abhandeln, ja wir sind sogar geneigt beizustimmen, jedoch möchten wir derselben zweierlei ernstlich zu Gemüthe führen und hoffen, da wir uns sonst im gleichen Streben begegnen, wenigstens theilweise Gehör zu finden.

Der studirenden Jugend allernächste Aufgabe, der Wunsch ihrer Eltern und Erhalter ist, daß diejenigen, die mit so großen mate-

riellen Opfern hinausgeschickt wurden, Fortschritte machen in ihren Fachstudien. Die Nation bedarf tüchtiger Juristen, Philosophen, Professoren, Aerzte u. s. w. u. s. w. und wenn die Herren Studenten sich zu solchen heranzubilden als ihre vorzüglichste Aufgabe ansehen, so wird ihnen kaum so viel Zeit übrig bleiben, daß sie jedem Abgeordneten, der nicht in ihrem Sinne handelt, Mißtrauensadressen votiren. Es geht ohnehin mancher Student, der durch Alotria die Freude am Studium verliert, in der Fremde zu Grunde, nachdem er auch seine Eltern materiell zu Grunde gerichtet, und fristet dann als verkommenener Winkelschreiber eine Rolle, die seiner Nation wahrlich keine Ehre macht. Die Jugend ist die Hoffnung der Nation; sie muß stolz darauf sein, diese Hoffnung in jeder Richtung zu rechtfertigen, um dann auf Grund erworbener Kenntnisse und mit Auszeichnung vollendeter Studien eine Stellung zu erlangen, von der aus sie mit besserem Erfolg für die Rechte der Nation auftreten und einstehen kann, als dieß jetzt der Fall, wo sie nicht verlangen kann, daß man sie als politisch entscheidenden Faktor anzusehen hat. Es bleibt dann dem Manne mit einer beachtenswerthen Stellung noch immer genug Spielraum, seinen Eifer für die Nation besser und wirksamer zu bethätigen, vorausgesetzt, daß er nicht ein Klun oder Dezman wird.

Das zweite, worauf wir unsere Universitätsjugend aufmerksam machen möchten, ist der Mangel an Erfahrungen, in welcher Richtung sich unsere Führer jedenfalls vor ihr so sehr auszeichnen, daß sie süklich als Muster dienen müssen, keineswegs aber zu Objekten einer Kritik gewählt werden dürfen, die, wenn mißverstanden, Zwiespalt im eigenen Lager stiften kann. Abgesehen davon, daß nur Wähler berechtigt sind, ihre Mandatoren zum Niederlegen der Mandate anzufordern, ist eine Kritik wie die bezogene mindestens vorzeitig, wenn nicht ganz ungerichtet, denn die Voreiligkeit ist das Charakteristikum der Jugend. Wir geben uns überdieß sehr begründeten Zweifeln hin, daß die Eltern dieser Herren Studenten mit der Geschmacksrichtung und Passion ihrer Söhne ganz einverstanden sind, und wurden gelegentlich der letzten Studentenversammlung in Laibach in unseren Zweifeln nur bestärkt.

Die Herren Abgeordneten, die jüngsten Adressaten der studentischen Mißgunst, werden sich darüber zu trösten wissen, wenn sie finden, daß, wie es thatsächlich der Fall ist, der angeschlagene Ton keinen Widerhall findet. Jedenfalls aber wäre es interessant, die Namen jener sonderbaren Schwärmer auf der Adresse veröffentlicht zu sehen; man kann nicht wissen, ob man nicht in die Lage kommt, dieselben früher oder später als Beweise gebrauchen zu können, denn ein altes slovenisches Sprichwort sagt: „In sieben Jahren kommt alles zu Gutem.“

Schließlich noch ein Wort. Die Herren Studenten der Grazer Universität mögen bedenken, daß es unendlich leichter ist, Häuser zu zerstören, als aufzubauen und daß sie ihrer Nation sehr schlechte Dienste leisten, wenn sie beflissen sind, Spaltungen hervorzurufen, deren Tragweite und Tiefe sie jetzt vielleicht noch nicht ermessen können.

Aus Dalmatien.

Die „Politik“ erhält aus Zara folgenden Bericht: Wir haben gelesen, was schönes an offiziellen Nachrichten über die Ereignisse in der „Wiener Abendpost“ steht. Ich werde mich hier mit dem militärischen Theil nicht abgeben, denn solch ein Unterfangen fängt an, nachdem allerhand Galgen in Cattaro aufgestellt worden sind, nachgerade etwas kitschlich zu werden. Aber auf drei Punkte des Rapports des Herrn von Wagner möchte ich gleichwohl ihre Aufmerksamkeit lenken, was hoffentlich noch nicht gleich Kopf und Kragen kosten wird. Zunächst findet es besagter Herr für angemessen, einen ganz gehörigen Akzent darauf zu legen, daß die Insurgenten sich um die slavische Trifolore schaaren. Du lieber Gott, da haben wir's, gleich ist das Unglück fertig! Das wenigstens hätten die infamen Insurgenten dem Herrn von Wagner nicht antun sollen, — eher alles andere, nur das nicht, denn das bringt ihn natürlich gleich aus dem Häuschen. Das heißt nämlich jetzt, wo er sich den Polizeirock angezogen und bis an die Kehle zugeknöpft hat. Denn es war nicht immer so. Per Dio, es gab eine Zeit, wo der Herr Statthalter ein gütiges Lächeln für die slavische Trifolore hatte, als sie „ihm zu Ehren“ auf seiner Inspektionsreise durch ganz Dalmatien überall von allen Orten und Gemeinden unter obligater Musik und Empfangsrede aufgehißt wurde, wohlverstanden von allen jenen Gemeinden, die nicht durch die k. k. Behörden soweit italianisirt waren, daß sie die Fahne der italienischen Propaganda im Herzen und auf dem Dache tragen. Und als man ihn damals überall mit der slavischen Trifolore entgegen kam, da brachte man laute Hoch's auf Se. Majestät den Kaiser aus, unter dem Gruß und Schwenken dieser jetzt so staatsgefährlichen Trifolore. Und man begrüßte ihn, den Herrn von Wagner, als vermeintlichen Befreier vom italienischen Joch. Und damals war es, wo Herr von Wagner, die slavische Trifolore huldreich anlächelnd, die Loyalität der dalmatinischen Slaven lobte und ihnen gelobte, bei Sr. Majestät Gerechtigkeit verschaffen zu wollen. Ja, das versprach damals mit lanter schöner Stimme unser guter Herr von Wagner. Wenn er sich dessen jetzt noch erinnert, wird er sich vielleicht nummehr selbst für staatsgefährlich halten. Und wahrhaftig, wenn er das thäte, ich widerspräche ihm nicht, sowahr es eine „Wiener Abendpost“ und offizielle Wahrheit gibt!

Doch weil jetzt die Renitenten diese Fahne ebenfalls aufgepflanzt haben, ist sie jählings für unseren sehr wackeren Herrn von Wagner ein Abzeichen ganz ausnehmender Bosheit und staatsbedrohender Nichtswürdigkeit geworden. Du heilige Einfalt, hätten die Insurgenten eine andere Fahne zur Hand gehabt, als diese, die ihnen schon als Gemeindefahne dient, sie hätten gewiß unserm Statthalter die andere Fahne sehen lassen. Auch werden sie, wenn sie erfahren, wie sehr ihn das gerade kränkt, die Trifolore vielleicht mit dem Blute jener armen Frauen umfärben, die in der Nacht auf das Schlacht-

feld von La Trinita kamen, um die Leichen ihrer gefallenen Väter, Brüder und Söhne aufzusuchen und zu begraben — und die da so schnell und reichlich durch die aufgestellten k. k. Wachposten niedergestreckt wurden. Man sagt, daß Frauenblut eine so hübsche Färbung gäbe, und dann wird es wenigstens nicht mehr die slavische Trifolore sein!

In seinem Berichte in der „Wiener Abendpost“ erzählt uns Herr von Wagner, der gutmüthige Herr von Wagner weiter, daß er alles mögliche gethan habe, um eine friedliche Pazifikation herbeizuführen. Ei, wie der liebe Herr so spaßhaft ist! Wie kam es denn, daß der Herr Statthalter ohne Furcht und Tadel am 22. September nicht aus dem Dampfschiff herauswollte, als ihn der Major Bizzarro benachrichtigte, daß die Bevölkerung geneigt sei, sich dem Gesetze zu unterwerfen, wenn er mit den in Cattaro versammelten Gemeindevorstehern verhandeln werde. Wie kam es, daß der liebe Herr statt dessen einen Ablegaten an die Versammelten entsandte, der mit seinen wilden Drohungen alsbald alles wieder verdarb, was bereits zur Beruhigung derselben eingeleitet worden war? Ja, große Herren haben ein kurzes Gedächtniß.

Drittens fantasiert endlich Herr von Wagner in seinem Bericht davon, daß der Aufstand von langer Hand vorbereitet gewesen sei. Fürwahr, diese Ausrede, die obendrein sehr doppelstänig ist, denn wer anders hätte den Aufstand de facto vorbereitet, als eben jene, die ein kleines ruhig für sich lebendes Völkchen zur Verzweiflung trieben, — diese Ausrede ist ihm schlecht gelungen! Denn hätten die Insurgenten ihre Erhebung wirklich vorbereitet gehabt, so würden sie wohl dieselbe nicht bloß auf einige Dörfer beschränkt, sondern über das ganze Land ausgedehnt haben, und dann würden sie sich auch jedenfalls früher aller festen Punkte bemächtigt haben, als Herr von Wagner mit seinen Legionen und Kanonen angerückt wäre. Die Insurgenten aller Völker pflegen ja gewöhnlich nicht gerade vernagelt zu sein. Nein, den Aufstand haben andere Leute vorbereitet und bereiten ihn noch weiter vor, z. B. auch jener von Herrn Wagner geschaffene Schulrath, der in seiner letzten Sitzung die Einführung der italienischen Unterrichtssprache in dem ganz slavischen Anin angeordnet hat, anderer Gewaltthätigkeiten zu geschweigen. Die „Wiener Abendpost“ möge doch so gefällig sein, auch von diesem Bericht ein wenig Notiz zu nehmen, vielleicht könnte Herr von Wagner auch etwas daraus erlernen.

Die verfassungstreuen Hegereien, die dalmatinische Insurrektion sei von den Pan-slavisten und Russen angezettelt worden, finden im Ausland keinen Glauben.

Der Pariser „International“ schreibt nämlich anlässlich der dalmatinischen Insurrektion: „Wir haben es gesagt und wiederholen es: der Germanismus ist das Uebel, welches zwanzigmal Oesterreich zu tödten drohte; und auch diesmal waren es die Deutschen, welche in ihrer Manier alles ihrem unbeugsamen Niveau zu unterwerfen und

Fenilleton.

Bekenntnisse eines Vagabunden.

Novelle.

Drittes Kapitel.

Ein Freund.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch mit meinem Freunde und Ketter hatte mich ver- art mit Bewunderung gegen ihn erfüllt, daß ich ihn förmlich zu vergöttern begann, weil ich ihn nicht begriff, denn es zeigt sich im menschlichen Leben immer wieder in die eigenthümliche Erscheinung, daß man das, was unbegreiflich erscheint, entweder für ein Produkt höherer Weisheit und geistiger Ueberlegenheit ansieht, oder es für die Ausgeburt einer überspannten, närrischen Fantaste hinnimmt. In meinem Falle gilt das erste, denn die Liebe des jungen Mannes zu seinem armen Vaterlande, die Begeisterung, womit er von seiner Nation sprach, die Wuthausbrüche gegen die Unterdrücker derselben, alles das hatte für mich etwas höheres an sich, es erfüllte mich mit gleicher Begeisterung für eine Idee, deren Diagnose ich freilich nicht wußte.

Um kurz zu sein, ich faßte gegen den neuen Freund ein Zutrauen, welches beinahe in Verehrung ausartete, da seine geistige

Ueberlegenheit mir gegenüber gleichsam den Heiligenschein des Märtyrers seiner Nation um sein Haupt zog.

Meine Wunde war beinahe geheilt, ich brachte die meiste Zeit an der Seite meines neuen Freundes zu und bewunderte dessen Geschicklichkeit im Nachmachen der Handschriften, denn er war unermüdet in der Erfüllung seiner Aufgabe, wie er sich ausdrückte. Von meinen Pflegeeltern konnte er trotz seiner angeblichen Bemühungen keine Spur entdecken und vertröstete mich mit Nachrichten über dieselben bis zu der Zeit, wo meine Wunde völlig geheilt sein und ich selbst dießbezügliche Nachforschungen würde anstellen können.

Eines Tages, als ich ihm erklärt hätte, daß ich mich kräftig genug fühle, um ihn von der Last meiner Pflege zu befreien, begann er plötzlich mich mit eigenthümlich durchdringendem Blicke betrachtend: „Könnten Sie es wirklich über's Herz bringen, mich auf Nimmerwiedersehen zu verlassen? Sagen Sie bester Freund, könnten Sie das?“

Dabei schien er mich mit seinen Augen durchbohren zu wollen. Ich war verwirrt und stammelte einige unzusammenhängende Worte. „Nein, ich lese es in Ihren Augen,“ rief er auffpringend und mich stürmisch an's Herz drückend, „Sie verlassen mich nicht, Sie können mich nicht verlassen, Sie begleiten mich auf der Reise in meine Heimat, die wir gleich morgen antreten, heimlich, verstehen Sie mich, denn ich habe meine Freunde betrogen; dieselben glaubten nämlich, ich arbeite im Interesse der Kompagnie, aber sie irren, ich arbeite im Interesse der Nation und zum Verderben ihrer Unter-

die Privilegien zu vernichten, auf welche die verschiedenen Nationalitäten Oesterreichs so eifersüchtig und so stolz sind, die Insurrektion von Cattaro hervorgerufen haben, wir sagen nicht vorsätzlich, aber unflug. Im Angesichte dieser letzten Thorheit, welche ihr Werk ist, können wir nicht umhin, daran zu erinnern, daß seit den ersten Tagen der österreichischen Monarchie, alles Uebel von den Deutschen kam, und wahrlich recht unterhaltend erscheinen uns ihre Präntationen, wenn sie uns versichern, daß durch Deutschland das Haus Habsburg mächtig geworden ist. Hat denn Deutschland den Habsburgern Böhmen gegeben? Oder hat es ihnen Ungarn gegeben? Hat sie Deutschland zu Souveränen in Kroatien und an den Ufern des adriatischen Meeres gemacht? — Nein, kein einziges dieser Länder ist eine deutsche Eroberung, alle ergaben sich freiwillig dem Hause Habsburg, und wenn sie lange Kämpfe mit ihren Souveränen hatten, so war es nur darum, weil man in Folge einer bedauernden Verblendung absurde Anstrengungen machte, um diese Länder zu germanisiren.“

Wir nehmen noch von folgenden Telegrammen Notiz, welche die „Politik“ erhielt, obschon die Bestätigung der Wahrheit derselben erst abzuwarten ist.

Zara, 7. November, 12 Uhr 30 Min. (Priv.-Tel.) Offiziell wurde gemeldet, das Militär stehe in großer Anzahl bei Bobori, und beschleße aus Seegeeschützen das von den Insurgenten behauptete Fort Stanjević; Schönfeld rückt nach Braić vor; mit Ausnahme des Distrikts Marković soll die Zupa unterworfen sein.

Cattaro, 6. November. (Korr.-Bur.) Gestern trafen die Truppen ohne großen Widerstand vor Bobori, welches nun beschossen wird, ein. Die Insurgenten haben das Fort Stanjević in die Luft gesprengt. Die Zupa unterwarf sich bis auf drei Ortschaften.

Budua, 7. November. Die Kolonnen des Obersten Fischer nahmen Bobori nach mehrstündigem Kampfe ein, während eine Abtheilung des Oberst Schönfeld in derselben Richtung über Maina ohne Widerstand vorrückte. Die Insurgenten wurden theilweise zersprengt, theilweise unterworfen. Die Ortschaften Bobori und Maina, welche sich an der Ueberrumpelung des Fort Stanjević theilnahmen, wurden theilweise niedergebrannt. Der bewaffnete Widerstand im Gebirge zwischen Cattaro und Budua ist (?) somit gebrochen. Heute erfolgte die Verproviantirung des Fort Cosmac.

In der pazifizirten Zupa dauern die Gefechte fort. Es wird gemeldet, daß der Mainote Beretta wegen Betheiligung am „Ver Rath“ des Forts Stanjević in Budua vorgestern gehängt worden ist. Auch der Pope Danović soll verurtheilt worden sein. Gestern sollte das Urtheil wider den Bürgermeister von Misano Jovanović gefällt werden. Kapitän Gjurović, den die Regierung als Vermittler mit den Aufständischen benützen wollte, wurde plötzlich verhaftet. Er soll sich der „Aufwiegelung“ schuldig gemacht haben. Wie so, wird nicht gesagt.

drücker. In den nächsten Tagen sollte ich diese Pakete falscher Kassenscheine abliefern und dafür die bedungene Summe echter erhalten. Ihr Thoren! Der Pole bricht jeder andern Nation seine Treue, wenn ihm dieselbe im Dienste seines Vaterlandes hinderlich ist.“

Ich zauderte, denn der Vorschlag des fantastischen jungen Helden kam mir zu unerwartet, auch war mir, wenn ich ihm beiträt, jede Aussicht benommen, je wieder meine Pfliegeltern zu sehen.

„Ach meine Mutter!“ seufzte ich, denn in diesem Momente trat mir lebhaft ihr Bild vor Augen, wie sie verzweifelt die Hände rang nach dem verlorenen Kinde.

„Du bist noch ein Knabe,“ fiel plötzlich der Pole ein, „ich habe zu viel auf Dich gebaut. Auch ich hatte eine Mutter, sie ist vor meinen Augen niedergemetzelt worden. Aber selbst wenn sie noch lebte, ich würde stark genug sein, mich ihren Armen zu entwinden, um der Nation zu dienen. — Doch ich habe mich in Dir getäuscht Knabe, ich habe Deine Energie überschätzt, Du bist ein ganz gewöhnliches Menschenkind, das fortwährend nach der Mutter schreit. Geh!“

Bei diesen Worten wies er mit der Hand nach der Thür und sah mich geringschätzig an.

Ich zögerte. Plötzlich übermannte mich ein Gefühl, das ich zuweilen empfinde, wenn ich in Romanen abentheuerliche Situationen gelesen.

„Nein, ich gehe nicht, ich bin Dein mit Leib und Seele,“ stieß ich hervor und ergriff seine Hand.

„Das habe ich erwartet.“

(Forts. folgt.)

Auf eines müssen wir noch aufmerksam machen. Die Insurgenten waren ritterlich genug, die ersten Gefangenen, die sie machten, frei zu lassen. Von ihrem Standpunkte handeln sie nur ganz korrekt, wenn sie unsere armen Soldaten, die in ihre Hände zu fallen so unglücklich sind, umbringen; hängen und erschießen doch die Behörden die ihrigen! Und man bedenke nur die Folgen. In Dalmatien ist den Bauern die Blutrache heilige Pflicht, wie werden sie in den nächsten Jahren den kaiserlichen Offizieren, die ihre Verwandten und Angehörigen haben hinrichten lassen, gegenüber stehen? Glaubt man, daß die Bochesen das so vergessen werden? — So schreibt das „Wiener Tagblatt“.

Wir konnten es nicht ertragen, uns die österreichischen Truppen, die ohnehin in den letzten Jahren nicht viel Glück gehabt haben, auch noch in dieser Stellung und Attitüde zu denken. So haben ja die Engländer, denen die Hindus in Delhi dreihundert Weiber und Kinder geschändet und dann zu Tode gemartert hatten, nicht in Indien gehaßt; so haben ja die Franzosen nicht in Algier gewirthschaftet. Nichts als hängen, brennen, plündern, rauben und zerstören! Wir könnten diesem Gebaren nur ein einziges Exempel aus der Neuzeit an die Seite stellen, das Verfahren des schurkischen Henkers Murawiew und seiner Spießgesellen in Litthauen 1863. Unsere Truppen und ihre Führer, die in den Boche kämpfen, können sich bei dem offiziellen Federhelden bedanken, daß er sie mit dem „Henker von Wilna“ und ähnlichen Scheusalen in eine Linie gestellt hat. Es ist immer die Hand der Offiziere, die den Regierungen und ihren Organen publizistisch die schwersten Wunden schlägt.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 12. November.

— (Die Jahresfeier des „Sokol“) am vergangenen Samstag war nach Programm äußerst gelungen durchgeführt und bewies zur Genüge, daß der Verein nicht nur außerordentliche Kräfte zählt, sondern sich auch der allgemeinen Sympathie im vollsten Maße erfreut.

— (Veränderungen im Klerus der Laibacher Diözese.) Herr Josef Drešnik, Lokalist in Mehovo, starb am 5. d. M.; die Lokalie ist daher seit 9. d. M. ausgeschrieben. — Herr Adolf Pogorelec, neugeweiht, kommt nach St. Peter in Laibach.

— (Russische Rubel.) Das „Laib. Tagblatt,“ welches in Denunziationen, Verdächtigungen, Verleumdungen, Lügen u. dgl. erkleckliches, ja alles leistet, was man von einem Journal der bekannten Laibacher Clique fordern kann, sieng eine von einem hungrigen Wiener Korrespondenten aus Graz losgelassene Zeitungssente mit lügenhaftem Gefieder, welche es auch, natürlich mit der ihm passenden Sauce garnirt, seinen Lesern aufstischt. Diese angeblich fette Ente sind russische Rubel, welche seit der Landtagsaison in Graz zirkuliren sollen, und nach denen ganz sicherlich dem erbärmlichen Korrespondenten der Mund wässert. Wie nicht anders denkbar werden diese angeblichen Rubel von jenem Korrespondenten als gemeine Wurfgeschosse gegen die slovenischen Abgeordneten in Graz benützt. Es gibt eben journalistische Hunde, die man, wie der „Slov. Narod“ treffend bemerkt, nicht bloß mit Marken zeichnen, sondern sogar anbinden mußte.

— (Die Oberkrainer Bahn) wird, wie wir aus verlässlichster Quelle erfahren, nach Jahresfrist fahrbar sein und sind die Arbeiten selbst auf den schwierigsten Strecken sehr erfreulich vorge schritten.

— (Denunziationen u. s. w.) Das „Laib. Tagblatt,“ vulgo Polizeispitzel, unterfängt sich in einer der letzten Nummern die rothe Feder, welche an einem einzigen Hut bemerkt worden, als ein revolutionäres Erkennungszeichen der Nationalen zu denunziren, indem es die böswillig aus der Luft herabgeholtte Behauptung aufstellt, daß dergleichen mehrere bei einem Hutmacher in Fiume bestellt wurden. Wir brauchen derlei Denunziationen des aufdringlichen Spitzels nicht zurückzuweisen, denn wer die Fauche kennt, worin sich das „Tagblatt“ seit jeher mit großem Behagen wälzt, wird über die Funde, die es darin macht, nicht leicht überrascht sein.

— (Der rühmlichst bekannte Redakteur der „Danica“) Monseigneur Lukas Teran, hat die Seelforge an der Tirnauer Pfarre niedergelegt, um sich ausschließlich der Redaktion seines Blattes widmen zu können.

— (Eine slovenische Mittelschule.) Aus Görz wird der „Zuf.“ geschrieben: Bekanntlich hat unser Landtag in seiner vorletzten Sitzung beschlossen, die hiesige bisher deutsche Realschule in vierzehn Parallelklassen, eigentlich in zwei völlig getrennte Realschulen aufzuteilen, mit italienischer Unterrichtssprache in der einen, mit slovenischer in der andern Hälfte. Die Regierung hatte im vorhinein die Sanctionirung dieses Beschlusses unter der Bedingung in Aussicht gestellt, daß der Landtag die Deckung der Mehrkosten auf sich nehme. Dieser erklärte sich dazu bereit und so dürften die künftigen slovenen endlich nach langen Kämpfen eine slovenische Mittelschule besitzen. Das ist den paar Deutschen, die sich hier sozusagen auf der Durchreise aufhalten, nicht Recht, trotzdem das Deutsche ein Obligatgegenstand bleibt und stellen sie daher an die Regierung das unsinnige gewiß bescheidene Verlangen, ihnen eine Extra-Realschule aus Reichsmitteln zu erbauen.

— (Absurd.) Wie die „Zuf.“ vernimmt, wurde in Graz eine mit über 3000 Unterschriften versehene Adresse um Aufhebung der Klöster nach Wien geschickt. Eine Gegenadresse, an der sich auch die konservativen Vereine Kärnten und Krains beteiligen dürften, soll vorbereitet werden, doch ist davon bisher nichts bekannt.

Offene Anfrage an die löbl. k. k. Landesregierung in Laibach.

Im Amtsblatte der „Laibacher Zeitung“ vom 26. v. M. liest man eine Verlautbarung der löbl. k. k. Landesregierung, wornach von den 6 für Hörer der medizinisch-chirurgischen Studien errichteten Stipendien eines zu vergeben ist, auf welches jedoch nur der krainerischen Sprache kundige Studierende Anspruch haben.

Nachdem es eine bekannte Thatsache ist, daß die sogenannte verfassungsfreundliche Partei in Krain behauptet, in Krain sei nicht bloß die slovenische, sondern auch die deutsche Landessprache, und nachdem die Regierung selbst dieser Ansicht zu huldigen scheint, wofür namentlich ihr Vorgehen gegen den Landtag rücksichtlich der Verfassung der Sitzungsprotokolle unzweideutig spricht, woraus aber dann die unabwiesliche logische Konsequenz sich ergibt, daß wir in Krain zwei Landessprachen, d. i. zwei krainerische Sprachen haben, so erlaubt man sich hiemit die zwar bescheidene, jedoch nothgedrungene Anfrage, welche von diesen zwei Sprachen in der anfangs erwähnten Verlautbarung bezeichnet werden wollte, die deutsche oder die slovenische?

Ein Krainer aus Gottschee.

Verstorbene.

Den 25. Oktober. Herr Lorenzo Siberti, k. k. Oberstlieutenant in Pension und Besizer des Verdienstkreuzes mit Kriegsdekoration, starb im 65. Lebensjahre, in der Gradišchavorstadt Nr. 55, an der Säfteentw. — Maria Borstner, Magd, alt 25 Jahre, im Zivilspital, an der Pneumonie.

Den 26. Oktober. Jakob Langerholz, Inwohner, alt 52 Jahre, ins Zivilspital, am Lungenödem sterbend überbracht. — Josef Modic, Inwohner, alt 54 Jahre, im Zivilspital, an der Lungentuberkulose.

Den 27. Oktober. Herr Franz Wolf, pens. Kerkermeister, alt 70 Jahre, in der Kapuzinervorstadt Nr. 72, an durch Sturz erlittener Verletzung. — Maria Megušer, Institutsarme, alt 90 Jahre, im Zivilspital, und Frau Katharina Loman, bürgerl. Steinmegerswitwe, alt 85 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 61, beide an Altersschwäche. — Georg Kusin, Viertelshüler, alt 28 Jahre, im Zivilspital, an Tabes dorsualis.

Den 28. Oktober. Herr Anton Mekinz, Maurer, Haus- und Grundbesitzer, alt 27 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 27, an der Lungentuberkulose. — Maria Pesdir, Zimmermannswitwe, alt 67 Jahre, in der Stadt Nr. 88, an der allgemeinen Entkräftung. — Georg Cerne, Inwohner, alt 67 Jahre, im Zivilspital, an Erschöpfung der Kräfte.

Den 29. Oktober. Katharina Gerkman, Inwohnerin, alt 48 Jahre, im Zivilspital, an der Wassersucht. — Rosalia Sadnik, Näherin, alt 56 Jahre, im Zivilspital, an Marasmus. — Hedwig Schram, Witwe, alt 25 Jahre, in der Stadt Nr. 289, und dem Herrn Johann Strauß, Tischlermeister, seine Gattin Barbara, alt 47 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 64, beide an der Lungentuberkulose. — Michael Zan, Hüblerssohn, alt 36 Jahre, im Zivilspital, an Gehirnlähmung.

Den 2. November. Herr Franz Frölich, pens. k. k. Straßen-Assistent, bei 75 Jahre alt, in der St. Petersvorstadt Nr. 22, an Erschöpfung der Kräfte. — Dem Herrn Sigmund Berger, Schuhmachermeister, seine Gattin Maria, alt 24 Jahre, in der Stadt Nr. 20, am Puerperalfieber.

Den 5. November. Dem Herrn Franz Jeranič, Kondukteur, sein Kind Franz, alt 7 Wochen, in der St. Petersvorstadt Nr. 51, an Fraisen. —

Dem Herrn Johann Karl Neger, Handelsmann, Haus- und Realitätenbesitzer, sein Kind Karoline, alt 3 Tage, in der Polanavorstadt Nr. 30, an Schwäche. — Herr Jakob Sajovic, k. k. Gerichtsvollzieher und Hausbesitzer, alt 59 Jahre, in der Stadt Nr. 90, an der Herzbeutelwasserfucht. — Andreas Zaler, Knecht, alt 57 Jahre, im Zivilspital, an der Lungentuberkulose.

Den 6. November. Dem Herrn Martin Galle, Mehlhändler, seine Tochter Antonia, alt 19 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 25, am Petechial-Typhus. — Dem Herrn Josef Regali, Tischlermeister und Hausbesitzer, sein Kind Milan Josef, alt 3 1/2 Tage, in der St. Petersvorstadt Nr. 99, an Fraisen.

Den 7. November. Der wohlgeborene Herr Edvard Edler v. Plattenfeld, Privatier, alt 74 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 16, an Entkräftung.

Anmerkung. Im Monate Oktober 1869 sind 61 Personen gestorben, unter diesen waren 35 männlichen und 26 weiblichen Geschlechtes.

Dr. Josef Sajovic,

Advokat in Laibach,

gibt bekannt, dass er seine Kanzlei in der

Herrengasse, im Dr. Pongratz'schen Hause

eröffnet habe.

98—3.

Ich mache dem P. T. Publikum die ergebnste Anzeige, dass ich für die Winter-Saison ein reichhaltiges Lager von

Damen - Pelzwaaren

erhalten habe und mich nun recht zahlreichem Zuspruche bestens empfehle, in voraus die reelste und billigste Bedienung zusichernd.

F. A. Supančič,

102—2.

Hauptplatz Nr. 13.

Herrn **J. G. Popp**, praktischer Zahnarzt,

Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Seit mehreren Jahren ist mir der Gebrauch Ihres heilsamen Anatherin-Mundwassers Bedürfnis geworden. — Mehrere Duzend Flaschen werden bei mir verbraucht, daher ich das wahre von dem gefälschten leicht zu unterscheiden verziehe und nur in den angezeigten Niederlagen zu beziehen suche. — Da ich jedoch nentlich aus einer der angezeigten Niederlagen ein höchst verdächtiges Anatherin-Mundwasser erhalten und ähnliche Verdächtigungen über mehrere Niederlagen vernommen habe, so bin ich seit der Zeit gesonnen, das besagte Anatherin-Mundwasser aus der Urquelle zu beziehen, und wende mich hiemit an hochgeehrtesten Herrn Doktor als Ersünder und Patent-Inhaber, mit der Bitte: geruhen mir gefälligst mit umgehender Post zehn Flaschen eigenen Anatherin-Mundwassers gegen Postnachnahme wohlverfehrt zukommen lassen zu wollen.

Lisowce, 4. Februar 1868.

Verbleibe mit ausgezeichnetester Hochachtung ergebener Diener

Franz Borysiekiewicz,

15—3.

Prarter zu Lisowce in Galizien, Post Anst.

Zu haben in:

Laibach bei Petricič & Pirker, A. Krišper, Josef Karinger, Joh. Krašchowitz, Ed. Mahr und F. M. Schmitt; Krainburg bei F. Krišper; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Halter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Rizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Wippach bei Anton Deperič, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; Wartenberg bei F. Gadler.